

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 69=89 (1923)

Heft: 9

Artikel: Etliches vom Maschinengewehr

Autor: Seeger, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-2580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung

Journal Militaire Suisse

Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft und des Schweizerischen Verwaltungsoffiziersvereins.
Herausgegeben vom Zentralvorstand der Schweizerischen Offiziersgesellschaft.

Organe de la Société Suisse des Officiers et de la Société des Officiers d'administration.
Publié par le Comité central de la Société Suisse des Officiers.

Organo della Società Svizzera degli ufficiali e della Società Svizzera degli ufficiali d'amministrazione.
Pubblicata per cura del Comitato centrale della Società Svizzera degli ufficiali.

Redaktion: Oberstlt. i. Gst. K. VonderMühl, Basel, Bäumleingasse 13.

Als Beilage erscheint alle 3 Monate: Schweizerische Vierteljahrs-Schrift für Kriegswissenschaft.

Redaktion: Oberst i. Gst. M. Feldmann, Bern.

Inhalt: Etliches vom Maschinengewehr. — Nochmals die französischen Manöver im Jura 1922. — Sektionsberichte. — Inhalt der Vierteljahrsschrift für Kriegswissenschaft, 1923, Heft 1. — Literatur.

Etliches vom Maschinengewehr.

Von Hptm. *H. Seeger*, Kdt. Mitr.-Komp. I/34.

Herr Hauptmann Gschwend hat in den Nrn. 24 und 25 der Militärzeitung 1922 eine sehr gute Zusammenfassung von Lehren einiger bekannter und auch bei uns viel beachteter deutscher Militärschriftsteller über die taktische Verwendung und Ausbildung der Mgw.-Einheiten veröffentlicht. Die Infanterieoffiziere beider Waffen sind Herrn Hauptmann Gschwend für seine nützliche und verdienstliche Arbeit zu Dank verpflichtet. Ich möchte dem Abschnitt IV, der von der Schießausbildung und dem Schießverfahren handelt, einiges beifügen, das ich zum Teil aus meiner bescheidenen Erfahrung, zum Teil aus dem Studium der einschlägigen Fachliteratur oder aus einfacher Ueberlegung gewonnen habe. Es betrifft einige Fragen der Schießausbildung und des Schießverfahrens.

I.

Die Schießausbildung am Mgw. beginnt in unsern Rekrutenschulen in Verbindung mit häufig vorzunehmenden Richtübungen, bei denen auf gutes und später auch auf schnelles Richten bedacht zu nehmen ist, mit dem Einzelfeuer auf Scheibe A. Diese Uebung verfolgt den Zweck, den Schützen zu genauem Richten zu erziehen. Hat dieser im Richten eine gehörige Fertigkeit erlangt, so beginnen wir mit dem Schulschießen auf feldmäßige Ziele aller Art. Diese Schulschießen werden nun, wenigstens in der 6. Division, häufig so durchgeführt, daß statt auf feldmäßige Ziele auf Scheiben ge-

schossen wird, auf welche alle möglichen und manchmal unmöglichen Ziele gemalt sind, die eine Projektion der Wirklichkeit auf ein Blatt Papier darstellen sollen. Diese Methode der Schießausbildung birgt nun nicht zu unterschätzende Gefahren und Nachteile in sich, namentlich dann, wenn man darin das A und das O der Schießausbildung am Mgw. erblickt und demgemäß viel Zeit und Munition darauf verwendet. Ich gebe zu, daß horizontales Streuf Feuer, also das einfache Breitenfeuer auf die sogenannten Streifenscheiben (30—50 m Distanz), vom schießmethodischen Standpunkte aus nicht wohl beanstandet werden kann. Hier ist besonderes Gewicht zu legen auf eine langsame und gleichmäßige Bewegung seitwärts, so, daß die Geschosse am Ziel gleichmäßig verteilt sind. Ungleichmäßiges Springen erschwert nicht nur dem Gewehrführer ungemein die Beobachtung, sondern es wird der Erfolg dadurch stark beeinträchtigt, daß manche Teile des Zieles nicht genügend unter Feuer gehalten werden; es werden Nester herausgeschossen, statt daß das Ziel „abgekämmt“ wird (vgl. Merkatz: „Reichsheer-M.-G.-Buch“, S. 47, und Günther: „Richtlinien für die Ausbildung am M.-G.“, S. 27). Nach Merkatz sollten auf 1 m Zielbreite etwa zwei Schuß kommen.

Nun werden auf die Streifenscheiben aber auch alle andern Uebungen, wie sie in den Vorschriften für die Infanterie-Mitrailleure vorgesehen sind, geschossen. Man schießt also gegen auf Scheiben gemalte schräge und unregelmäßige Schützenlinien, gegen Punktziele und Tiefenziele. Dieses Verfahren halte ich aus folgenden Gründen für verfehlt: Der Erfolg des Mgw.-Feuers hängt in hervorragendem Maße von der Fähigkeit und Gewandtheit des Gewehrführers zu sicherer Beobachtung der Geschoßgarbe im Ziele ab. Der Schütze muß in erster Linie richten und feuern können, er muß die Feuerarten beherrschen. Er kann in zahlreichen Fällen die Geschoßeinschläge überhaupt nicht beobachten, sei es wegen Versagens des Zielfernrohres (Trübwerden der Gläser), sei es wegen zu weiter Entfernung des Zieles und der daraus resultierenden Unmöglichkeit, mit unbewaffnetem Auge Geschoßeinschläge zu sehen, sei es, weil die Beschaffenheit des Geländes die Beobachtungsmöglichkeit erschwert oder ganz verunmöglicht. Der Schütze hat überhaupt bei ungeteilter Aufmerksamkeit genug mit der Handhabung des Gewehres zu tun. Nur bei der Abwehr eines Nahangriffes kommt er in den Fall, sich nach der beobachteten Wirkung selbst zu korrigieren, indem er über das Gewehr hinweg die Geschoßgarbe verfolgt. In allen andern Fällen ist die Beobachtung der Feuerwirkung Sache des mit dem Fernglas bewaffneten Gewehrführers. *Er* leitet das Feuer auf Grund seiner Beobachtung im Ziel. Das ist seine schwere und verantwortungsvolle Aufgabe, die er unter allen Umständen zu lösen imstande sein muß und die er sich auf keinen Fall etwa dadurch aus der Hand nehmen lassen darf, daß

der Schütze von sich aus auf Grund wirklicher oder vermeintlicher Fehler die Garbe zu verlegen sucht. Wie oft überhäufen wir den Schützen mit ungerechten Vorwürfen und Tadel, wenn die Garbe aus dem Ziel herausfährt! Dafür kann er doch nichts, wenn er die Geschoßaufschläge nicht sieht, oder wenn der Dreifuß sich noch nicht im Erdboden festgesetzt hat oder auf schlechtem Boden steht. Den Schützen trifft dann berechtigter Tadel, wenn er schlecht richtet, schlecht streut und überhaupt sein Gewehr beim Schießen nicht zu handhaben versteht, also die Schießtechnik nicht beherrscht. Aber dafür, daß die Garbe im Ziel sei und dort bleibe, ist der Gewehrführer verantwortlich. Zur Feuerleitung gehört nicht nur die Fähigkeit der Beobachtung. Der Gewehrführer muß auch die Lage der Garbe *korrigieren* können. Beobachten und Korrigieren sind die wichtigsten Aufgaben des Gewehrführers. Die Leitung der Garbe beim Dauerfeuer, dem eigentlichen Wirkungsschießen, ist schwierig und muß eingehend geübt werden. Gewehrführer und Schütze müssen so gut zusammen eingearbeitet sein, daß der Schütze jeden Zuruf des Gewehrführers sofort versteht und ihn auszuführen imstande ist.

Wenn wir uns deutlich vor Augen halten, worauf es beim Wirkungsschießen mit dem Mgw. ankommt, so muß uns völlig klar werden, daß wir beim Schießen auf Streifenscheiben niemals einen zur Feuerleitung im Gefecht befähigten Gewehrführer heranbilden und niemals ein reibungsloses Zusammenarbeiten zwischen Gewehrführer und Schützen herstellen können. Der Gewehrführer lernt bei dieser Art Schulschießen nichts. Er findet auf der Scheibe keine Ziele, welche der Wirklichkeit entsprechen, er kann keine Garbe beobachten und korrigieren, kurz es ist ihm die Gelegenheit zur Erlernung seiner wichtigsten Funktion, der Feuerleitung, genommen. Das Schießen auf Streifenscheiben hat nur dann seine Berechtigung, wenn es zum Zwecke der Erlernung des Breitenfeuers auf horizontale Schützenlinien betrieben wird. Der Streifen auf der Scheibe ist ein geeignetes Demonstrationsmaterial, um dem Schützen die Fehler zu zeigen, die aus der unregelmäßigen, ruckartigen Seitwärtsbewegung des Gewehres entstehen. Auch die seltenen Fälle einer reinen Tiefenstreuung mit fester Seite mögen meinetwegen noch auf einem senkrechten Streifen zur Darstellung gebracht werden. Aber hier wie dort kann es sich nur um die rein technische Ausbildung des Schützen handeln. Die Schießausbildung an der Streifenscheibe ist im übrigen eine Spielerei. Die Ausbildung des Gewehrführers für seine eminent wichtige Aufgabe der Feuerleitung wird dabei völlig vernachlässigt. Was nützen uns tausend Maschinengewehre ohne durchgebildete Gewehrführer? Was nützen der Armee tausend Gewehrführer, die ihrer schwierigen Aufgabe, der Feuerleitung, nicht gewachsen sind, die nicht beobachten, nicht prüfen, nicht korrigieren können? Die Fähigkeit zur

Leitung der Garbe beim Dauerfeuer kann sich der Gewehrführer nur durch lange und eingehende Uebung erwerben. Unsere Ausbildungszeit in den Rekrutenschulen und Wiederholungskursen ist viel zu kurz, um vollkommene Gewehrführer heranbilden zu können. Wir sollten deshalb die Zeit, die uns für das schulgemäße Schießen zur Verfügung steht, so viel wie möglich auch für die Ausbildung der Gewehrführer benützen. Das kann in der Weise geschehen, daß wir das schulgemäße Schießen auf *gefechtmäßige* Ziele im *Gelände* durchführen. Was unserer Waffe vor allem not tut, das sind tüchtige Feuerleiter. Wir müssen in der kurzen Ausbildungszeit alle Aufmerksamkeit auf die Ausbildung der Gewehrführer legen und alle Zeit dafür zusammen nehmen. Darum fort mit den Spielereien auf Streifenscheiben, soweit sie nicht für die schießtechnische Ausbildung des Schützen unerläßlich sind! Und das sind sie überhaupt nicht. Der Schütze lernt auch streuen auf gefechtmäßige Ziele. Auch er soll auf solche richten und das Gelände beobachten lernen. Als ich mich in der Schießschule in Wallenstadt einmal nach Streifenscheiben erkundigte, da erhielt ich zur Auskunft, es seien keine solchen vorhanden. Man hat mir zum Schulschießen die Schutthalde zur Verfügung gestellt. Damit war mir entschieden besser gedient als mit Scheiben.

II.

Der zweite Gegenstand, dem wir noch unsere Aufmerksamkeit schenken wollen, ist das *Packetfeuer*. Die Bezeichnung für diese Feuerart ist jedenfalls eine schweizerische Erfindung; ich habe sie wenigstens in der mir zur Verfügung stehenden deutschen Militärliteratur nirgends gefunden. Der Ausdruck findet sich in der Schießvorschrift für Maschinengewehre (Ziff. 38, letzter Abs.). Auch Mariotti verwendet ihn. Unter Packetfeuer verstehen wir das Beschießen je nur kleiner Zielteile einer in der Höhe unregelmäßigen Schützenlinie mit festgestellter Seitenrichtung und eingeschaltetem Höhenrichtrad. Die Länge der Serien schwankt nach der Art des Zieles und der Entfernung zwischen 5 und 25 Schüssen. Die Meinungen über die Zweckmäßigkeit kürzerer oder längerer Serien gehen stark auseinander. Der eine schwört auf 10, der andere auf 25. Um die Streuung nach der Seite ein wenig zu vergrößern, habe ich auch schon Packetfeuer mit losem Seitenklemmhebel schießen lassen, nämlich dann, wenn die Lage einer Schützenlinie mit unreglementarisch engen Zwischenräumen von der Horizontalen nicht stark abweicht und bei kleiner Seitenstreuung zu erwarten ist, daß außer der anvisierten Figur auch für die nebenan befindliche noch etwas abfallen könnte.

Das Packetfeuer oder „packetweise streuen“ hat in unserm Schießverfahren eine so große Bedeutung erlangt, daß es sich wohl lohnt, über seinen Wert und seine Zweckmäßigkeit nachzudenken.

Ein großer Teil aller vorkommenden Ziele sind Schützenlinien oder schützenlinienartige Gebilde. Der ideale Typus eines Breitenzieles ist für unsere Maschinengewehrmannschaft diejenige Linie, die bei reinem Breitenfeuer (also bei festgestellter Höhenrichtung) in der Kerngarbe bleibt. Das sind in der Regel die wagrechten oder nahezu wagrechten Linien. Doch können wir durch Schrägstellen der Lafette auch eine schräge Schützenlinie in die Ebene des Streuungswinkels hineinbringen. Allein alle die Verhältnisse, bei deren Vorhandensein wir das reine Breitenfeuer mit Erfolg zur Anwendung bringen können, sind recht selten. Selbst wo wir für das Breitenfeuer günstige Ziele zu haben glauben, machen wir oft die Erfahrung, daß die Garbe rasch aus dem Ziele fährt, sei es deshalb, weil das Gewehr nicht fest steht, wobei die Visierlinie steigt und fällt, sei es, weil wir uns über die Lage des Zieles täuschen. Liegt dieses nur ein wenig gestaffelt oder schräg zur Schußrichtung, so können wir die enge Garbe des Mgw. mit dem Breitenfeuer unmöglich im Ziel erhalten. Die Deutschen haben deshalb das Breitenfeuer mit dem Tiefenfeuer kombiniert und verstehen unter Tiefenfeuer das planmäßige Verlegen der Garbe nach der Tiefe, hervorgerufen durch gleichmäßiges Drehen am Handrad, wobei das jeweilige Maß der Drehung, das nach Entfernung und Höhe des Zieles verschieden ist, durch die am Handrad angebrachte Strichplatte reguliert wird. Auf diese Weise können wir je nach dem Maße des Tiefenfeuers (100—200 m) den nutzbaren Teil der Garbe um 100—200 m hin und her bewegen, sodaß also alle im Visierbereich zweier um 100 oder 200 m verschiedener Visiere befindlichen Ziele in der Kerngarbe ein und desselben Breitenfeuers liegen. Daß wir mit diesem Feuer, von guten Schützen gehandhabt, ganz andere Treffresultate erzielen, als mit dem reinen Breitenfeuer, dessen Garbe jeden Augenblick aus dem Ziel fährt, leuchtet ohne weiteres ein. Wir brauchen allerdings mehr Munition, treffen aber sicher etwas. An Stelle dieses Tiefenfeuers verwenden wir das Packetfeuer, also ein Punktfeuer mit angezogenen Klemmhebeln, das sonst zur Bekämpfung von Punktzielen (Mgw., einzelne Geschütze, Stäbe, einzelne Schützen etc.) oder zur Nachprüfung der Garbe während des Dauerfeuers verwendet wird. Nach Merkatz brauchen die Deutschen das Punktfeuer mit festen Klemmhebeln nur zum Einschießen, während die Bekämpfung der Punktziele durch Dauerfeuer mit losen Hebeln erfolgt, wobei der Schütze, nicht die Maschine, die Visierlinie auf den befohlenen Haltepunkt festhält. In der Regel wird die Garbe, welche mit freiem Punktfeuer geschossen wurde, sich gegenüber der Garbe des Einschießfeuers nach der Seite und nach der Höhe erheblich verbreitern. Merkatz betrachtet 5—6 Treffer von 250 Schüssen (Punktfeuer mit losen Hebeln) auf ein Mgw. in 1000 m Entfernung als ein gutes Resultat. Unsere Schießvorschrift rechnet beim Schießen mit „Alles

frei“ auf 1000 m mit einer Streuung der 90 %igen Kerngarbe von nur 4,43 m in der Höhe und 4,10 m in der Breite. Um dieses Resultat zu erreichen, sind geübte Schützen und gut gestellte Dreifußlafetten erforderlich. Ich habe immerhin bei einem Demonstrationsschießen in einer Schießschule 1922 die interessante Beobachtung gemacht, daß die Kerngarbe des Punktfeuers mit losen Klemmhebeln beim Schießen auf mittlere Distanzen mindestens so eng, wenn nicht enger war, als die Kerngarbe mit angezogenen Hebeln. Es wurde sitzend geschossen, aber keineswegs zu dieser Uebung etwa absichtlich nur gute Schützen ausgezogen. Diese Tatsache beweist mir, daß wir vor dem Punktfeuer mit „Alles frei“ auf mittlere Distanzen mit einigermaßen gewandten Schützen durchaus nicht zurückschrecken sollten. Dieses Feuer hat zudem den nicht zu unterschätzenden Vorteil, daß wir die Garbe ohne Unterbrechung des Feuers durch bloßes Heben oder Senken der Ziellinie ohne Visierkorrektur, gegebenenfalls durch seitliche Korrekturen, die der Gewehrführer durch Zuruf vorzunehmen hat, rasch ins Ziel bringen. Schießen wir aber mit angezogenen Klemmhebeln auf Punktziele und liegt die Garbe wegen ungenauer Visierstellung vor oder hinter dem Ziel, so müssen wir das Feuer unterbrechen und neu richten. Ob der Feind dann auf das zweite oder dritte Feuer wartet? Seine Mgw. können wir ihm vielleicht zerschlagen, die Bedienung aber ist verschwunden.

Gehen wir nach diesem Exkurs zum Ausgang zurück und stellen wir die Frage: Was erreichen wir mit dem Packetfeuer, wie es bei uns heute allgemein auf schräg oder gestaffelt zur Schußrichtung liegende Breitenziele angewendet wird, in schießtechnischer und taktischer Hinsicht? Die Wirkung der modernen Kampfmittel haben einer Aenderung der Gefechtstechnik der Infanterie gerufen. Wir sprechen von einem neuen Kampfverfahren, das von dem früher geübten insofern abweicht, als die Infanterie in viel lockerern Gefechtsformationen auftritt als vor dem Kriege. Sowohl im Angriff als in der Verteidigung rechnet man in der Regel mit mindestens 5 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann. *Nach Ziff. 10 der Schießlehre für Maschinengewehre haben wir beim Serienfeuer mit angezogenen Klemmhebeln auf 1000 m Entfernung eine Breitenstreuung der 90 %igen Garbe von nur 1,43 m. Beim Schießen mit „Alles frei“ auf dieselbe Distanz erweitert sich die Garbe auf 4,10 m. Wir treffen also, gutes Richten und fest in den Boden gestelltes Gewehr vorausgesetzt, mit jeder Serie unseres Packetfeuers, sei es mit festen oder mit losen Hebeln, nur je einen Mann der feindlichen Linie, wenn nicht zufällig die restlichen 10 % der Anschlußgarbe dem Nebenmann den Todesstoß versetzen.* Ob eine solche Feuerart noch den Ansprüchen genügt, die wir an ein Mgw. stellen, möchte ich bezweifeln. Die Vernichtung der feindlichen Streitkraft erscheint unter allen Zwecken, die im Kriege verfolgt

werden können, immer als der über alles gebietende (Clausewitz). Diesem Zwecke soll heute in hervorragendem Maße das Mgw. dienen. Es ist der Hauptträger des infanteristischen Feuerkampfes im Angriff wie in der Verteidigung. Greifen wir an, so müssen die Mgw. unserer Infanterie ein möglichst verlustloses Herankommen an den Gegner ermöglichen. Sie eröffnen das Feuer schon frühzeitig, wenn möglich aus überhöhenden Stellungen, um unsere vorgehende Infanterie vor vernichtendem feindlichem Massenfeuer zu schützen. Wenn in einem taktischen Kurse des letzten Jahres von einem Mgw.-Spezialisten behauptet wurde, es könnten von einem Mgw. nur bis auf 800 m sämtliche Ziele niedergekämpft werden, auf Entfernungen über 800 m bis 2000 m müßten 2—3 Gewehre zusammen das gleiche Ziel unter Feuer nehmen, so ist das zum mindesten eine Uebertreibung. Bei dichtem Nebel treffen wir auch auf 300 m nichts. Bei guter Sicht können wir aber auch auf Entfernungen über 800 m gewehrweise Erfolg haben. Solange unsere wenigen schweren Mgw. auch noch die Funktionen der leichten übernehmen müssen, können wir uns den Luxus nicht leisten, auf Entfernungen über 800 m immer 2—3 Mgw. auf den gleichen Zielabschnitt zu konzentrieren, abgesehen von der dabei entstehenden Schwierigkeit, die eigene Garbe zu beobachten.

Um ihrer Aufgabe, der vorgehenden Infanterie den Weg durch Feuerschutz zu bahnen, genügen zu können, müssen die Mgw. ein kräftiges *Dauerfeuer* abgeben. Sie sollen den Gegner mit Feuer überschütten, ihn nicht zur Ruhe und Besinnung kommen lassen. Er soll nicht nur Verluste erleiden und moralisch gebrochen werden, sondern selbst nicht zum Feuern kommen. Namentlich vor dem Sturm muß ein ununterbrochenes Dauerfeuer den Feind niederhalten und jeden Widerstand unmöglich machen. Ob wir gegen eine sichtbare Schützenlinie Wirkungsfeuer abgeben, oder einen im Graben liegenden Feind niederhalten, oder einen bestimmten Geländeabschnitt unter Feuer halten (wobei dann eine Konzentration des Feuers mehrerer Mgw. am Platze sein kann): Alle diese Aufgaben können nur mit einem Dauerfeuer erfüllt werden, das den Gegner nicht zur Ruhe kommen läßt. Das Mgw.-Feuer ist seinem Wesen nach ein Dauerfeuer. Nur als solches kann es seinen Zweck erfüllen. Das scheint man bei uns noch nicht erkannt zu haben. Denn in allen den Fällen, wo das Ziel nur ein wenig gestaffelt oder schräg zur Schußrichtung liegt (sogenannte unregelmäßige Schützenlinien), wenden wir auf Distanzen über Sturmentfernung das Packetfeuer mit festen Hebeln an, ganz kurze Serien von 10 bis 25 Schüssen auf einzelne kleine Zielteile, einzelne Schützen der Schützenlinie. In gleichmäßigem Takt, sagen wir von 5 zu 5 Sekunden, wenn das Nachrichten schnell geht, wird eine Scheibe nach der andern unter Feuer genommen und männiglich bekundet große Freude, wenn eine solche getroffen ist. Stellen wir uns aber die

Sache einmal in Wirklichkeit vor. Dann haben wir keine Scheiben mehr, welche schön die Köpfe herhalten und warten, bis die Reihe an sie kommt. Der Feind wird unser Packetfeuerspiel schon in der ersten Schlacht erkannt haben. Mit dem Packetfeuer erzielen wir nicht nur keine Wirkung, bringen dem Gegner keine Verluste bei, weil natürlich nach dem ersten Packet die feindliche Grabenbesatzung die richtige Schlußfolgerung aus unserer hirtenknaabenhaften Spielerei ziehen und die Köpfe einziehen wird. Auf alle Fälle wird nach jedem Packet der Nebenmann im Graben verschwinden, weil er genau weiß, daß in 5 Sekunden die Reihe an ihn käme. Im übrigen können wir den Feind mit einem solchen Feuer nicht einmal niederhalten, im Gegenteil, wir wiegen ihn in Sicherheit. Ist das Packet in der Mitte der Schützenlinie, dann können die beiden Flügel ruhig feuern; ist es an einem Flügel, dann feuert die Mitte und der andere Flügel gegen unsere vorgehende Infanterie, die wir beschützen sollten. Auch geht einem solchen Feuer die überaus wertvolle moralische Einwirkung auf den Gegner, welche ein richtig abgegebnes Mgw.-Feuer hervorruft, gänzlich ab. Letzten Endes werden auch durch das „Telegraphieren“, wie es die Deutschen nennen, die Rasten der Schloßteile leichter abgenutzt und dadurch die Zahl der Hemmungen, deren wir ja ohnedies genug haben, noch vermehrt. Welche Wirkung wir mit dem Packetfeuer auf eine ohne Deckung liegende Schützenlinie erzielen, können wir uns leicht vorstellen. Gegen vorgehende Schützenlinien kommen wir selbstverständlich mit dem packetweisen Streuen schon gar nicht mehr aus. *Ich halte das Packetfeuer, mit dem bei uns häufig ohne vernünftige taktische Ueberlegung ein wahrer Kultus getrieben wird* (ich habe in Manövern schon Packetfeuer in gleichmäßigem Takt als eine Art Manövermusik spielen hören, zur Freude der Packetfeuerautoritäten), *für die vom Mgw. im Gefecht zu erfüllenden Zwecke untauglich.* Es ist kein Wirkungsfeuer, es ist kein Niederhaltfeuer, es ist kein Sperrfeuer, es übt keine demoralisierende Wirkung beim Gegner aus, es ist weder Fisch noch Vogel, eine harmlose Spielerei, nur kein ernst zu nehmendes Mgw.-Feuer, das imstande wäre, den Gegner physisch und moralisch zu vernichten.

Wir müssen an Stelle dieses höchst unbefriedigenden Feuers etwas besseres zu setzen suchen. Die Deutschen haben sich gegen in der Höhe unregelmäßige Breitenziele des Tiefenfeuers bedient, wie wir es oben angedeutet haben und wie es im Abschnitt IV der eingangs erwähnten Arbeit des Herrn Hauptmann Gschwend kurz dargestellt ist. Wir kennen dieses Schießverfahren nicht. Es fehlt uns die zur Erlernung und zur Regelung des Tiefenfeuers erforderliche Strichplatte. Und zur Einübung des Tiefenfeuers müßten uns denn schon pro Mann einige Gurten mehr Munition zur Verfügung gestellt werden. Wenn wir vorläufig wegen Schwie-

rigkeiten technischer Natur und mangelhafter Munitionsdotierung in Rekrutenschulen und Wiederholungskursen das Tiefenfeuer nicht einführen können, so schlage ich vor, unser Augenmerk mehr als bisher auf das Schießen mit „Alles frei“ zu richten. Viele Mgw.-Offiziere haben einen heillosen Schrecken vor diesem Schießen mit losen Hebeln. Sie wollen diese Feuerart unter keinen Umständen auf größere als auf Sturmdistanzen zur Abwehr des feindlichen Sturmes zulassen. Nach meinen Erfahrungen sind diese Befürchtungen unbegründet, zum mindesten stark übertrieben. Bei guter Beobachtungsmöglichkeit sollten wir auf mittlere Distanzen mit losen Hebeln schießen können. Es braucht dazu viel Uebung und guten Willen. Ein in der Schulter eingesetzter Kolben, wie er in der Schießschule zur Verfügung stand, erleichtert das Schießen mit „Alles frei“ ganz erheblich. Zu jeder Gewehrausrüstung sollte ein solcher Kolben gehören. Sie können für billiges Geld hergestellt werden und beanspruchen einen kleinen Raum. Wir dürfen beim Schießen mit losen Hebeln nur nicht so schnell am Erfolg zweifeln und meinen, das Vaterland sei in Gefahr, wenn die Garbe einmal ein wenig über oder unter dem Ziel sitzt. Diese Erscheinung haben wir ja bei andern Feuerarten auch. Darauf kommt es gar nicht an, ob wir einen Treffer mehr oder weniger erzielen. Die Hauptsache ist, daß der Feind durch unser ununterbrochenes Massenfeuer niedergehalten werde, nicht zur Besinnung und zu eigenem, tatkräftigem Handeln komme. Bei dem scharfen Pfeifen moderner Geschosse zieht jeder unwillkürlich den Kopf weg, auch wenn die Garbe fünf bis zehn Meter über ihn hinweggeht (Pfeifer). Alle die wichtigen Gefechtszwecke: Niederhalten und Sperren, Wirkungsfeuer gegen erkannte Breitenziele und das Ueberstreuen von Geländeabschnitten mit Feuer, können wir mit dem Packetfeuer nie erreichen. Wenn die Armee im Ernstfalle auf unsere Waffe soll zählen können, dann müssen wir in weitgehendem Maße das Packetfeuer mit angezogenen Hebeln durch ein besseres Schießverfahren ersetzen, sei es durch das Tiefenfeuer, sei es durch das Schießen mit losen Hebeln. Ich weiß, daß ich mit diesem Aufsatz gegen alteingewurzelte, liebgewordene Anschauungen anrenne. Vielleicht habe ich nicht in allen Teilen recht. Ich bin ein Dilettant, wie wir alle mit unserer kurzen Dienstzeit und mangelnden Kriegserfahrung Dilettanten sind. Wenn meine Arbeit zum Nachdenken über die darin behandelten Fragen angeregt hat, so ist deren Zweck erreicht.

Nochmals die französischen Manöver im Jura 1922.

(Redaktion.)

Im Jahrgang 1922, Nr. 24 (S. 402 ff.), haben wir einen kurzen Bericht über diese Manöver bringen können. Das besondere Inter-